

Evangelisches Frankfurt und Offenbach

Evangelischer
Regionalverband
Frankfurt und Offenbach
Kurt-Schumacher-Str. 23
60311 Frankfurt am Main
27. September 2020
44. Jahrgang
Ausgabe 4

**Kitas in Corona-Zeiten:
„Wir kriegen das schon
irgendwie hin!“**

Wie Erzieher*innen mit den neuen
Herausforderungen umgehen **Seite 5**

**Endlich richtig gleich!
Vor 50 Jahren wurde das
Pfarrergesetz reformiert**

Ein halbes Jahrhundert Gleichstellung
in Hessen und Nassau **Seite 3**



**Offenbach-Tempelsee
bekommt ein neues
Gemeindehaus**

Im September haben die Bauarbeiten
am Brunnenweg begonnen **Seite 10**

Evangelische Stadtzeitung für Frankfurt und Offenbach

www.efo-magazin.de

„Uneinigkeit und Versagen europäischer Flüchtlings- politik“

AKTUELLES

Umdenken ist notwendig:
Stadtdekan Achim Knecht
unterstützt Forderungen
von Pro Asyl.

VON ANTJE SCHRUPP

Der evangelische Stadtdekan für
Frankfurt und Offenbach, Achim
Knecht, hat sich der Forderung
von Pro Asyl angeschlossen, die
Menschen aus dem durch einen
Brand zerstörten Flüchtlingslager
Moria auf der griechischen
Insel Lesbos in Europa aufzu-
nehmen. Vor der Stadtsynode,
die Mitte September in der Of-
fenbacher Stadthalle tagte, sag-
te Knecht, in Moria sei „wie in ei-
nem Brennglas die Uneinigkeit
und das Versagen einer gesamt-
europäischen Flüchtlingspolitik
deutlich“ geworden.

Inzwischen hätten sich zahl-
reiche Kommunen und Bundes-
länder bereit erklärt, geflüch-
tete Menschen aufzunehmen,

schrub Pro Asyl, ein Zusam-
menschluss von Kirchen, Ge-
werkschaften, Wohlfahrtsver-
bänden und Menschenrechts-
organisationen, in einem offe-
nen Brief an Bundeskanzlerin
Angela Merkel. Gefordert wird
aber auch ein Umdenken in der
europäischen Flüchtlingspolitik.
„Die Strategie, Schutzsuchende
mit dem Ziel an den Außengren-
zen Europas festzuhalten, sie di-
rekt von dort in autoritäre Staa-
ten wie die Türkei zurückzuschic-
ken, obwohl diese ihnen keinen
tatsächlichen Schutz bieten, ist
gescheitert“, schreibt Pro Asyl.

Die hessischen Landeskir-
chen haben 10 000 Euro an So-
forthilfe bereitgestellt. Das Geld
geht an die Initiative „Lesvos-
solidarity“, die vor Ort Lebens-
mittel verteilt und sich insbe-
sondere für die Versorgung von
Kindern und Müttern mit Babys
einsetzt. Spendenkonto: EKHN,
IBAN DE27 5206 0410 0004 1000
00 (Evangelische Bank), Betreff:
Spende Lesbos.



Schwerpunkt

Dankbarkeit? Alles eine Sache der Übung!

Jedes Jahr erinnert das Erntedankfest daran, dass
„all die guten Gaben, alles was wir haben“ nicht
einfach selbstverständlich da ist, sondern ein
Geschenk. Sogar die Äpfel. Nur wer dankbar ist,
kann die Zerbrechlichkeit der Welt spüren. /S.6



Matthäuskirche wird neu gebaut, das umliegende Areal an einen Investor verkauft

Die Liegenschaft rund um die
Matthäuskirche an der Friedrich-
Ebert-Anlage ist an ein Immobili-
enunternehmen verkauft worden,
wie der Evangelische Regionalver-
band mitteilte. Die Kirche selbst
wird unter Berücksichtigung des
Denkmalschutzes durch einen
Neubau ersetzt. Das Nutzungskon-
zept für das gesamte Areal werde
auch soziale Aspekte berücksich-
tigen, betonte Stadtdekan Achim
Knecht. Dafür wird nun ein Archi-
tekturwettbewerb ausgelobt.

→ **Kommentar**

Wir brauchen eine
moralische und ethi-
sche Debatte über
das Tierwohl. /S.2

→ **Häresie-Check**

Sind Krankheiten
wie Corona oder Aids
eine Strafe Gottes
für die Sünden der
Menschen? /S.5

→ **Interview**

Vor einem Jahr
starb am Frankfur-
ter Hauptbahnhof ein
Junge. Propst Oliver
Albrecht über Trost
und Schuld. /S.10

Schrumpfende Mitgliederzahlen, weniger Geld

DEUTSCHLAND

Die Corona-Krise erhöht den Re-
formdruck in der evangelischen
Kirche. Allein in Hessen und Nas-
sau werden Mindereinnahmen
von 50 Millionen Euro erwartet,
das sind zehn Prozent des Etats.
Doch die Diskussion über die Zu-
kunft der Kirche hatte schon vor-

her an Fahrt aufgenommen: Bis
2060 wird sich die Zahl ihrer Mit-
glieder voraussichtlich halbieren.

Elf Leitsätze für die Zukunft
hat nun die Evangelische Kirche
in Deutschland (EKD) vorgelegt.
Demnach sollen sich vor allem
die Ortsgemeinden verändern,
stattdessen werden Projekte und
Initiativen priorisiert.

In der Evangelischen Kirche
in Hessen und Nassau (EKHN)
will man Gottesdienste stärker
in Kooperationsräumen planen,
Religionsunterricht an zentralen
Schulen konzentrieren und regi-
onale Kirchenbüros einrichten.

Doch an den Plänen gibt es
auch Kritik. Der Bochumer Theo-
logieprofessor Günter Thomas

zum Beispiel befürchtet, dass
sich die Kirche auf diese Weise
zu einer Art Greenpeace entwik-
keln könnte: „Eine flache, aber
rigide Hierarchie, Aktionsexper-
ten, spektakuläre Aktionen mit
politischer Signalwirkung, me-
diale Resonanz, ein paar zahlen-
de Spender und ein großes, stau-
nendes Publikum.“ **Seite 2**

EDITORIAL

Angela Wolf
Redakteurin



Schwein, Rind und Huhn auf dem Speiseplan? Das muss drastisch reduziert werden.

Kennen Sie diese klebrigen Spiralen zum Fliegenfangen? Der Duft der Klebemasse lockt die Insekten an, sie verfangen sich und verenden elendig. Haben wir ein Recht, Tiere so qualvoll zu töten?

Einerseits hegen und pflegen wir unsere Haustiere. Stattden Hund mit Jäckchen ausrichten der Katze eine tolle Höhle ein. Andererseits halten wir Nutztiere mies und ohne Rücksicht auf artgerechtes Leben. In der Agrarwirtschaft werden Schwein, Rind und Co. nur als Güter betrachtet, die Profit bringen sollen. Die Politik räumt dem Tierwohl ebenfalls keine Priorität ein. Der Sau ein Sulbad gönnen, dem Huhn Freilauf, dem Rind die Hörner lassen? Dazu gibt es höchstens Lippenbekenntnisse. Auch die Bio-Landwirtschaft erfüllt solche Standards in der Regel nicht. „Ich kenne kein einziges Rechtsgebiet, in dem so heuchlerisch vorgegangen wird wie im Tierschutzrecht“, brachte es kürzlich ein Sprecher des Deutschen Ethikrats auf den Punkt.

Warum lassen wir das zu? Albert Schweitzer, Mediziner, evangelischer Theologe und

Philosoph, bemerkte schon vor hundert Jahren, dass die „Kreatur wehrlos der menschlichen Willkür ausgesetzt ist.“ Mit seiner Maxime der „Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben“ stellte er fest, dass wir Menschen Verantwortung tragen gegenüber allem, was lebt.

Der Deutsche Ethikrat hat jetzt konkrete Vorschläge gemacht, wie die gegenwärtige Praxis der Massentierhaltung beendet werden kann. Christinnen und Christen sollten diese Initiative aktiv unterstützen. Wir brauchen eine ehrliche Debatte darüber, wie wir ethisch und moralisch mit dem Tierwohl umgehen sollen.

Dabei ist klar: Ohne den Konsum tierischer Produkte zu reduzieren, wird es nicht gehen. Wenn Fleisch, dann nur noch vom guten Metzger. Es braucht einen gesetzlichen Rahmen, verbindlich und ohne Schlupflöcher, vielleicht sogar Regeln für den Konsum.

Für Bauern und Landwirte ist das starker Tobak, keine Frage. Aber eine Agrarwirtschaft, die den Ansprüchen einer humanistischen und christlichen Ethik genügen will, wird um ein gründliches Facelift nicht herumkommen.

Die klassische Gemeinde ist ein Auslaufmodell

LEITARTIKEL

Die klassische Kirchengemeinde wird es vielleicht bald nicht mehr geben. Ein Zukunftspapier in elf Leitsätzen schlägt stattdessen mobile, NGO-artige Strukturen vor.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

„Wie kommen wir aus der Defensive des Rückzugs, des Lockdowns, der sozialen Distanzierung heraus in die Offensive einer verantwortlichen und zugleich zuversichtlich gestaltenden Perspektive kirchlicher Gemeinschaft?“ Diese Frage aus dem Zukunftspapier der Evangelischen Kirche in Deutschland bewegt gerade die Gemüter.

Mancher Vorschlag aus den „elf Leitsätzen“ der EKD könnte auch in der Expertise einer Unternehmensberatung stehen: Konzentration auf das Kerngeschäft (Gottesdienst und Kasualien wie Taufe oder Beerdigung), Kundenwünsche ernst nehmen (Gottesdienste zu unterschiedlichen Zeiten und unterschiedlicher Prägung), Kundenbindung erhalten (temporäre Absenkung der Kirchensteuer), neue Kundenkreise erschließen (Kooperationen).

Vieles daran ist richtig und schon lange überfällig, zum Beispiel die geforderte Entbürokratisierung und das Entschlacken der Gremienarbeit. Die institutionelle Gestalt der Kirche soll eine Mischung aus Institution, Organisation und Bewegung werden. Neben den Ortsgemeinden sollen andere Formen von Kirche an Bedeutung gewinnen, so eine Art Bewegung „zu schnellem, flexiblem, NGO-ähnlichem Vorgehen“.

Das bedeutet aber eine radikale Abkehr von der heutigen, an den Wohnort gebundenen Zuordnung zu einer Kirchengemeinde, Paro-



RUI CAMILO

Eine Kirche in jedem Dorf? Vielleicht nicht mehr lange. Hier ein Blick auf die Jakobskirche in Frankfurt-Bockenheim.

chie genannt. „Parochiale Strukturen werden sich wandeln weg von flächendeckendem Handeln hin zu einem dynamischen und vielgestaltigen Miteinander wechselseitiger Ergänzung.“

Das Gottesdienstangebot soll kleiner und vielfältiger werden, eine Tendenz, die in Frankfurt und Offenbach bereits sichtbar wird. „Die ‚Kirche im Dorf‘ und die ‚Gemeinde im städtischen ‚Quartier‘ werden sich wandeln. Parochiale Strukturen werden ihre dominie-



„Kirchenstrukturen werden sich wandeln weg vom flächendeckenden Handeln hin zu einem dynamischen Miteinander wechselseitiger Ergänzung.“

„Kirche aus gutem Grund“ – elf Leitsätze zur Zukunft der Evangelischen Kirche in Deutschland

rende Stellung als kirchliches Organisationsprinzip verlieren.“ In Hessen-Nassau denkt man ebenfalls in diese Richtung: „In Zukunft sind Ortsgemeinden – darin durchaus den Gemeinden in der frühen Christenheit vergleichbar – stärker als bisher in regionalen Netzen miteinander verbunden.“

Der eine Pfarrer, die Pfarrerin vor Ort, die für alles zuständig sind, sind passé. Für die Vermittlung von religiösem Glauben braucht es allerdings persönliche Begegnung und Bindung. Und der Glaube an Gott unterscheidet schließlich die Kirche von humanistischen Initiativen und NGOs.

Es ist gerade eine Stärke der Kirche, dass sie noch in den Stadtteilen präsent ist, also dort, wo sich Metzger und Sparkasse längst zurückgezogen haben. Trotz des Sparzwangs muss es gelingen, einen Spagat aus „Vereinskirche“ und moderner Bewegung hinzubekommen. Denn weder darf die Kirche eine profillose Institution werden noch eine sektenhafte Glaubensgemeinschaft.

Die elf Leitsätze der EKD im Internet: bit.ly/elf-leitsaetze.

ZUSCHRIFTEN



Corona-Pandemie, Allgemeines EFO-Magazin, Nr. 3, 2020

Die aktuelle Ausgabe hat mich sehr enttäuscht. Mit Ausnahme des Zitats von Carsten Tag fehlt mir eine klare Stellungnahme gegen die Diskriminierung älterer und alter Menschen. Wäre nicht eine vehemente kirchliche Stellungnahme zu dem Wert menschlichen Lebens und gegen die Wegwerf-Mentalität gegenüber potenziell Erkrankten dringend nötig? Monika Lammers-Goebel

Danke für Ihre Impulse in der Pfingstausgabe. Schade ist nur, dass die Post es erst am 3. Juni in Offenbach verteilt hat. Ute Grohe

Sechs Dinge, die ich in den vergangenen sechs Wochen gelernt habe EFO-Magazin, Nr. 3, 2020

Ich frage mich, wozu der seichte, marktorientierte Artikel gut sein soll. Dabei sind grad in dieser Krise alte, ausgeblendete schreiende Missstände sichtbar geworden: zunehmende Gewalt gegen Frauen und Kinder, zu wenig Frauenhäuser, eine zu Teilen inkompetente Justiz, gender pay gap... kurz, die Diskrepanz zwischen Grundgesetzartikel und staatlicher Praxis hat sich vergrößert. Es verwundert, dass Ihnen das nicht in den Sinn kam. Das Ganze läuft für mich auf eine unverantwortliche Beschwingung hinaus. Hilde Wackerhagen

So gehen soziale Hilfen jetzt weiter EFO-Magazin, Nr. 3, 2020

Bei dem Satz „Gabenzäune sind nett gemeint, aber koordinierte Hilfe für arme Menschen ist besser“ stockte mir der Atem. Das ist an Arroganz und Überheblichkeit kaum zu überbieten. Für Menschen, die sich in dieser Situation ihren Möglichkeiten entsprechend um ihre Mitmenschen sorgen und bemühen, ist das ein Schlag ins Gesicht. Sabine Friedrich

Wir freuen uns über Briefe an die Redaktion per E-Mail oder per Post. Zuschriften können gekürzt oder ausschnittsweise dargestellt werden.

IMPRESSUM



Herausgeber
Der Vorstand des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt und Offenbach.

Redaktion
Dr. Antje Schrupp (Chefredakteurin), Pfarrer Ralf Bräuer (Leiter der Redaktion), Pfarrerin Amina Bruch-Cincar, Kurt-Helmuth Eimuth, Anne Lemhöfer, Stephanie von Selchow, Angela Wolf

Geschäftsstelle und Anzeigen
Kurt-Schumacher-Str. 23, 60311 Frankfurt am Main, Telefon 069 21 65-13 83, Fax 069 21 65-23 83, info@efo-magazin.de

Evangelisches Frankfurt und Offenbach wird kostenlos an die Mitglieder der evangelischen Kirche verteilt. Man kann es jederzeit formlos abbestellen. Die nächste Ausgabe erscheint am 29. November 2020.

ISSN 1438-8243

Endlich richtig gleich

HESSEN-NASSAU

Vor 50 Jahren beschloss die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau die vollständige Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt – als erste Landeskirche in Deutschland.

VON ANTJE SCHRUPP

Im November 1950 bekam die Theologin Elisabeth Buchholz, Klinikseelsorgerin in Gießen, eine Einladung des Leitenden Geistlichen Amtes nach Darmstadt: Das Bischofsgremium wünschte sich eine „frauliche Beratung“ in Sachen Amtstracht für Pfarrern. Ihm war zu Ohren gekommen, dass Buchholz bereits einen Talar besaß: „Sie musste als Mannequin auf und ab wandeln. Die Atmosphäre war sehr ernst. Sie kriegte es fertig, nicht zu lachen“, erinnert sich eine Zeitzeugin. Am Ende langer Beratungen stand die „Ordnung der Amtstracht für Vikarinnen“ vom 8. März 1954, worin es hieß: „Statt des Befchens trägt die Vikarin weiße hemdenblusenähnliche Ecken (Überschläge) zum Einknopfen aus Reinleinenbatist mit einfacher Steppnaht.“

Das ist nur eine von vielen Episoden, die zeigen, wie schwer sich die evangelische Kirche damit getan hat, Frauen gleichberechtigt im Pfarramt zuzulassen. Bereits seit 1908 konnten Frauen in Deutschland Theologie studieren, aber es dauerte noch Jahrzehnte bis zu ihrer Gleichstellung.

Immerhin gab es in der evangelischen Kirche keine grundsätzlichen theologischen Einwände wie in der katholischen. Schon Luther war der Ansicht gewesen, dass Frauen auch predigen dürfen – solange kein Mann da ist. Genau das war im Zweiten Weltkrieg sehr oft der Fall: Wenn Pfar-



Das weiße Befchen hatte ursprünglich den Zweck, den Talar der Pfarrer vor Verschmutzung durch den Bart zu schützen. Bei Frauen ist es also eigentlich sinnlos. Bei bartlosen Männern allerdings auch.

rer zum Krieg eingezogen wurden, übernahmen vielerorts Frauen die Gemeinden, zum Beispiel Pfarrfrauen, die selbst studiert hatten.

Nach dem Krieg mussten die Theologinnen allerdings wieder zurückstecken. Bis in die 1960er Jahre hielt sich die Ansicht, Frauen sollten keine Gemeinden leiten, sondern als Theologinnen nur in speziellen Ämtern, etwa im Krankenhaus, Dienst tun. Als „Vikarinnen“ bekamen sie auch lange weniger Gehalt und mussten vor allem zölibatär leben, das heißt, sie verloren, sobald sie heirateten automatisch ihre Anstellung.

Obwohl das 1958 in Kraft getretene deutsche Gleichberechti-

gungsgesetz diese aus dem Beamtenrecht stammende Diskriminierung eigentlich verbot (vor dem Hintergrund, dass alleinstehende Frauen zur Heirat ermuntert werden sollten), dauerte es noch Jahre, bis auch die Kirche nachzog.

Wie viele Frauen deshalb gar nicht erst Theologie studierten, lässt sich gar nicht mehr herausfinden. Für Theologinnen aber war das eine bittere Angelegenheit. So wurde in Offenbach bereits 1960 eine Pfarrerin, Irmgard Schulz, ordiniert, musste allerdings schon ein Jahr später wegen der Zölibatsklausel wieder ausscheiden. In Frankfurt erregte der Fall von Gerlind Schwöbel

Aufsehen; sie wurde 1954 wegen ihrer Eheschließung als Pfarrerin für Frauenarbeit entlassen, bekam aber das Angebot der Kirchenleitung, ehrenamtlich weiterzumachen. Schwöbel war die erste, die sich im März 1970 nach dem neuen Gesetz ordinieren ließ.

Allerdings waren es am Ende dann die Männer, die in Hessen gleichgestellt werden mussten. Das Zwangszölibat für Frauen war bereits 1968 gelockert worden. Aber erst 1970 erlaubte das Dienstrecht, dass nicht mehr nur Frauen, sondern auch Männer ihr Pfarramt aus familiären Gründen unterbrechen oder auf Teilzeit reduzieren konnten.

ZITIERT



„Ein interreligiöser Feiertag, ein Sabbat-Tag der Besinnung, wäre gut für Deutschland.“

Georg Bätzing, Bischof von Limburg und Vorsitzender der katholischen Deutschen Bischofskonferenz

„Natürlich kann man die Bibel nicht eins zu eins in Politik umsetzen. Aber für unser Handeln können die Bergpredigt und gelebte Nächstenliebe eine Richtschnur sein.“

Armin Laschet (CDU), Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen

„Ich habe sehr viel Mitgefühl mit Dreijährigen, mit Fünfjährigen, die auf dem Boden liegen, mit den Fäusten trommeln und mit der Welt nicht mehr im Einklang sind.“

Katharina Grossmann-Hensel, Kinderbuchautorin

YOUTUBE

Rat der Religionen: Videos zum Thema Religion und Natur

Das Verhältnis von Religion und Natur war dieses Jahr Thema beim Frankfurter „Tag der Religionen“. Da er nicht wie sonst im Römer stattfinden konnte, wurden in Kirchen, Moscheen und Tempeln kurze Videoclips gedreht. Neben den großen Weltreligionen sind auch Bahai, Sikhs und Mormonen dabei: bit.ly/religion-natur.

Orgelmusik gespielt und erklärt im Videocast Luther.Mirjam.Offenbach

Die Offenbacher Kantorin Bettina Strübel hat auf Youtube einen Videocast eingerichtet. In den knapp 10-minütigen Clips aus der Lutherkirche der Mirjamgemeinde stellt sie außergewöhnliche Werke vor, zum Beispiel Stücke unbekannter Komponistinnen: bit.ly/luthermirjam.

Feministische Andachten auf Instagram

INTERNET

Das feministische Andachts-Kollektiv [fAk] verbindet auf Instagram Feminismus mit christlichen Glaubensinhalten.

VON ANNE LEMHÖFER

„Es gibt so einiges, worüber wir reden sollten“: Zu dieser gemeinsamen Ansicht kamen mehrere Feministinnen mit christlichem Hintergrund, darunter Pfarrern und Religionslehrerinnen, die schon länger auf Instagram aktiv sind. Und so hoben @begeistertehannah, @anna.sucht.meer,



Jubeln, trauern, chillen, vergeben: Das „fAk“ auf Instagram.

@diepaulanowak, @ja.und.amen, @lisa_quarch und andere im März das feministische Andachtskollektiv [fAk] aus der Taufe.

Während manche bei dem Wort Andacht vielleicht an Stuhlkreise und Bienenwachskerzen denken,

sind die Andachten des „fAk“ klassische Instagram-Stories – sie bestehen aus Musik und wechselnden Texttafeln, dauern meist nur wenige Minuten und bieten zusammen mit einem kurzen Text einen wöchentlichen Impuls.

AKTUELL / KONTROVERSE



Giraffe auf einer von dem Niederländer Johan Huibers nach biblischen Angaben nachgebauten Arche Noah.

So ist das eben: Gott macht manchmal krasse Sachen

KOLUMNE

Auch im Internet wird über die Bibel diskutiert. Viele finden die Geschichten zu krass und die moralische Botschaft zweifelhaft. Doch wer einfache Plots und simple Wahrheiten sucht, ist bei der Bibel falsch.

VON ANTJE SCHRUPP

Die Liste, die Twitter-Userin @ardenthistorian aufzählte, war lang und gruselig. Adressiert „an alle Atheist*innen/Agnostiker*innen, die früher christlich waren“ fragte sie auf dem Kurznachrichtendienst in die Runde: „Als ihr angefangen habt, die Bibel zum ersten Mal wirklich zu lesen, welche Geschichten haben euch am meisten verwundert/verstört/irritiert?“

Sie selbst fing gleich mal mit einigen Beispielen an: „Der allmächtige Gott, der die Menschheit fehlerhaft erschafft und dann casually Genozid begeht (Sintflut).“ Oder zur Hiobsgeschichte: „Sadistischer Gott, der aus Jux testet, wie sehr er einen Menschen quälen kann, bevor der sich von ihm abwendet.“ Über 200 Antworten sammelten sich rasch unter dem Tweet, eine wahre Fundgrube für alle, die wissen wollen, welche Probleme Menschen heute mit der Bibel haben können.

»
„Welche Geschichten in der Bibel haben euch am meisten verwundert/verstört/irritiert?“

@ardenthistorian auf Twitter

ein weinerliches Kleinkind alle Schuld auf Eva abwälzt. Der offensichtliche Inzest durch ihre späteren Kinder. Petrus, der so ein geiler Kerl gewesen sein soll, aber Jesus trotzdem verleugnet.“

Tja, was kann man da entgegenen? Tatsächlich: Die Bibel ist kein Märchenbuch und auch keine Hollywood-Schmonzette mit garantiertem Happy End. Sie ist eine Sammlung von Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben. Und ja: Gott ist offenbar kein moralisch guter Übervater, der sich stets friedlich und vorbildlich verhält. Gott macht krasses Zeug. Sachen, die wir Menschen manchmal nicht verstehen oder sogar total falsch finden. Trotzdem können wir auf Gott vertrauen, denn Gottes Wege sind unergründlich. Das ist gerade der Witz am Glauben.



Zahlreiche schillernde Persönlichkeiten tummeln sich im Alten und Neuen Testament. Haben Sie auch eine Lieblingsfigur? Welche? Warum? Schreiben Sie uns – einfach per Mail an info@efo-magazin.de.

Welches ist Ihre Lieblingsfigur aus der Bibel?



„Die namenlose Frau aus Bethanien, die Jesus salbt. Sie fragt nicht, ob sich das schickt, sondern sie handelt einfach aus dem Impuls heraus.“

Ulrike Pelzer (64), Rentnerin

• Meine liebste Figur aus der Bibel ist die namenlose Frau aus Bethanien, die Jesus gesalbt hat. Ihre Geschichte wird im Matthäusevangelium (Kapitel 26, 6-13) und im Lukasevangelium (Kapitel 7, 36-50) erzählt: „Als Jesus in Betanien im Haus Simons des Aussätzigen bei Tisch war, kam eine Frau mit einem Alabastergefäß voll echtem, kostbarem Nardenöl, zerbrach es und goss das Öl über sein Haar.“ Mich fasziniert, dass hier nicht diskutiert, sondern gehandelt wird. Sie fragt nicht, ob sich das schickt, sondern folgt dem inneren Verlangen, etwas zu tun. Noch dazu dringt sie in eine Männerdomäne ein! Ich erinnere mich, wie wir im Kindergarten den Psalm 23 auswendig lernen mussten: „Du salbest mein Haupt mit Öl.“ Das hat sich mir eingepägt. Als die Frau Jesus salbt, tut sie das aus einem Impuls heraus. Das kann ich sehr gut nachvollziehen. Ich besuche Menschen manchmal ganz spontan oder rufe sie nach Jahren überraschend an.



„König Salomon. Er war ein friedlicher Herrscher, der nicht nach Macht, Reichtum und Siegen über die Feinde gierte.“

Christoph Kampe (47), IT-Techniker

• Ich bewundere König Salomon, laut Altem Testament der Erbauer des ersten jüdischen Tempels in Jerusalem. Er sagte: „Mein Gott, ich bin noch so jung und weiß überhaupt nicht, wie man regiert. Gib mir bitte Weisheit, damit ich ein guter König für dein Volk werde.“ Schon mit diesem Wunsch hat er bewiesen, dass er kluge Entscheidungen treffen kann. Gott bestätigte ihn: „Siehe, ich gebe dir ein weises und verständiges Herz.“ Salomon hatte Respekt davor, die Nachfolge seines erfolgreichen Vaters anzutreten, und zweifelte auch mal an sich selbst. Er gierte nicht nach Macht, Reichtum und Siegen über die Feinde. Er war ein friedlicher Herrscher und versuchte nicht, durch Kriege sein Reich zu vergrößern. Es ist fast selbstverständlich für uns, in Frieden zu leben – trotzdem wünsche ich mir für die Regierenden dieser Welt mehr weise und verständige Herzen, um den Frieden weiter auszubreiten. So wie Salomon.



„Bartimäus. Er konnte staunend in die Welt schauen, das sollten wir auch öfter wieder tun.“

Christiane Dornheim (55), Kinderkrankenschwester

• Mich beeindruckt die Figur des Bartimäus im Neuen Testament (Markusevangelium, 10, 46-52). Bartimäus ist blind, er ist ein Bettler, der am Straßenrand lebt, er weiß, dass er eigentlich nichts zu sagen hat. Auf einmal kommt Jesus an ihm vorbei, der berühmte Jesus, und Bartimäus brüllt mit dem Mut der Verzweiflung: „Jesus, hilf mir!“ Und tatsächlich: Jesus hilft ihm – er heilt Bartimäus, gibt ihm seine Sehkraft zurück. Es gibt ein Kinderbuch über die Geschichte, das ich immer noch liebe. Auf einer ganzen Seite ist dort Bartimäus abgebildet, wie er zum ersten Mal in die Welt blickt – mit diesem unfassbaren Staunen in den Augen. Für mich ist diese Geschichte ein Synonym für das Leben an sich. Bartimäus erblickt und erkennt die Welt. Vielleicht sollten wir das auch öfter wieder tun: mal wieder staunen lernen, besonders in Alltag und Sorge. Manchmal, wenn ich mich an Bartimäus erinnere, kann ich über kleine Dinge staunen.



„In bin ein Martha-Fan. Sie ist tüchtig und nüchtern, eine kluge, streitlustige Frau. Ein Vorbild für die Frauen von heute.“

Gisela Brackert (83), Pensionärin

• Für mich ist es Martha. In Bethanien, im Haus ihres Bruders Lazarus, ist sie für Küche und Keller zuständig, während ihre Schwester Maria Jesu zu Füßen sitzt und zuhört. Laut Lukasevangelium sagte Jesus, Maria habe „das gute Teil gewählt“ (Lukas 10,38). Der Evangelist Johannes entwirft aber ein anderes Bild (11.Kapitel): Bei ihm glaubt Martha unerschütterlich an Jesu Fähigkeit, Lazarus von den Toten aufzuwecken. Sie sagt: „Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.“ Ein so eindeutiges Christus-Bekenntnis gibt es sonst nur bei Petrus, es ist das Bekenntnis eines Apostels! Martha muss in der frühen Kirche eine führende Persönlichkeit gewesen sein: eine kluge, streitlustige, emanzipierte Frau. Vielen männlichen Theologen war die zarte, zuhörende Maria als Resonanzboden unverzichtbar. Ich bin ein Martha-Fan: Sie ist tüchtig und nüchtern. Ein Vorbild für die Frauen von heute.

Kitas und Corona: „Wir kriegen das irgendwie hin“



Abstand halten, damit Gruppen getrennt bleiben – hier in der Philippuskita im Riederwald.

STADTEILE

Regelbetrieb in der Pandemie: Erzieher*innen in Kitas füllen diesen Begriff mit Leben. Sie wünschen sich aber als Berufsgruppe mehr Beachtung.

VON ANNE LEMHÖFER

Kinder kann man leicht unterschätzen. „Zuerst hatten wir die Befürchtung, dass die Kinder mit Hygieneplänen und Kontaktregelungen überfordert sein könnten“, sagt Kirstin Hirschfeldt von Slatow, Arbeitsbereichsleiterin für Kitas im Diakonischen Werk Frankfurt und Offenbach. „Diese Sorge hat sich aber nicht bewahrt.“ Die Jungen und Mädchen hätten sich zum größten Teil sehr verständnisvoll gezeigt, dass sie nur jeweils eine bestimmte Toilette nutzen dürften oder ihren Eltern schon an der Tür zur Einrichtung Tschüss sagen müssen.

Vor allem aber hatten sie sich sehr gefreut, wiederkommen zu dürfen. „Wir waren uns nicht sicher, ob die Kinder nach Monaten intensiver Familienzeit wie-

der so etwas wie eine Eingewöhnung brauchen würden. Aber so war es nicht.“ Dass im Sommer alle Kitas und Tagespflegeeinrichtungen wieder die vertraglich zugesicherte Stundenzahl anbieten sollten, ließ vor allem Eltern kleiner Kinder aufatmen.

Die Arbeitssituation der Erzieherinnen und Erzieher war jedoch kaum Gesprächsthema. Doris Klug kann das schwer nachvollziehen. „Wir mussten in kürzester Zeit Konzepte für den neuen Alltag entwickeln“, sagt sie. „Veränderungen brauchen Zeit und Beteiligung, und genau die hatten wir nicht. Wir arbeiten jeden Tag viele Stunden ohne Maske in engstem Körperkontakt mit den Kindern. Arbeit in einer Kita bedeutet Zuwendung und Nähe. Natürlich haben auch wir Ängste – können uns aber schlechter Gehör verschaffen als Lehrerinnen und Lehrer.“

Klug leitet seit 2012 die evangelische Kita im „Grünen Winkel“ in Frankfurt-Nied, in einer ehemaligen Eisenbahnersiedlung voller idyllisch anmutender Einfamilienhäuschen. 54 Jungen und Mädchen besuchen die Einrichtung. Nach einer anfänglichen kurzen Schockstarre erwuchs laut

Klug im Kollegium eine hohe Arbeitsmotivation. Das Team entwickelte Ideen und Konzepte, erarbeitete Hygienepläne und schuf Bedingungen für deren Umsetzung. Um den Kontakt zu den Familien zu halten, gab es im Frühjahr Bastelsets und eine Stadtrallye durch Nied. Jetzt, im „Regelbetrieb unter Pandemiebedingungen“, müssen mit den Kindern alle Hygienevorschriften konsequent eingeübt werden.

„Manchmal muss dafür unsere pädagogische Grundhaltung zurückstehen“, sagt Klug. „Bei uns ist es normal und sogar gewünscht, wenn sich Eltern beim Bringen oder Holen länger in der Einrichtung aufhalten, beim Spielen zuschauen, einen Kaffee trinken oder etwas vorlesen. Das war immer Bestandteil unseres Konzeptes, und nun mussten die Eltern plötzlich draußen vor der Tür warten.“

Eines ist Klug noch wichtig, festzuhalten: „Alle Mitarbeiterinnen haben die Situation mit Bravour gemeistert. Mit großem Einsatz, hoher Eigenverantwortung und viel Liebe zum Beruf bieten wir den Kindern die bestmögliche Betreuung unter diesen schwierigen Bedingungen.“

DER HÄRESIECHECK

Wilfried Steller
Theologe



Sind Krankheiten wie Covid-19 oder Aids eine Strafe Gottes für die Sünden der Menschen?

Seit alters her wurden Seuchen als Strafen Gottes betrachtet. Auch in der Corona-Pandemie gab es wieder Geistliche, zum Glück nur vereinzelt, die das Virus als Vergeltung für die Sünden der Menschen erklärt haben.

Aus evangelischer Sicht ist das falsch, denn es schiebt die Verantwortung zu sehr vom Menschen auf Gott. Produktiver ist es, Krisen und Katastrophen als Fingerzeige Gottes auf menschengemachte Probleme zu verstehen und daraus für die Zukunft zu lernen. Wer sagt: „Das ist die Strafe Gottes“ will einen Schlussstrich ziehen. Gerade in Krisen ist aber Aufbruch nötig, und Umdenken.

Auch im Zusammenhang mit Corona haben uns die Sünden der Vergangenheit eingeholt – der Billigfleischkonsum, ungleiche Bildungschancen, grenzenloses Wachstum und fehlende Nachhaltigkeit. Da ist es die Aufgabe der Kirche, die

Bei Corona haben uns die Sünden der Vergangenheit eingeholt – Billigfleischkonsum, ungleiche Bildungschancen, fehlende Nachhaltigkeit.

Wirklichkeit am Willen Gottes zu messen und auf Versäumnisse hinzuweisen. Die Mahnung dringt auf Verbesserung.

Gott will nicht, dass Menschen sterben, auch nicht, wenn sie gesündigt haben. Sondern dass sie sich neu orientieren und in Zukunft einen besseren Weg einschlagen. Eine Bestrafung müsste ja auch Schuldige von Unschuldigen unterscheiden, was eine Seuche nicht tut. Menschen, die an Covid-19 gestorben oder schwer erkrankt sind, sind nicht „selbst schuld“.

Die Leidtragenden zu würdigen, heißt, aus ihrem Schicksal verantwortungsbewusst die richtigen Konsequenzen zu ziehen und Missstände zu beseitigen. So kann man die Zurechnung des öffentlichen Lebens mit Kontaktsperren und Infektionsschutz-Maßnahmen als eine teils erzwungene, teils selbst auferlegte Fastenzeit begreifen: Wir üben Zurückhaltung in vielem, und das eröffnet den Raum, uns auf Wesentliches zu besinnen und nachzudenken über künftige Kriterien für ein „gutes Leben“.

Nur wenn die Pandemie Veränderungen in unseren Prioritäten anstößt und wir die verheerenden Schäden auch als Chance nutzen, können wir ihr einen Sinn abgewinnen.

Geschichten von Menschen auf der Straße

REZENSION

Authentische Texte geben Einblick in das Leben obdachloser Menschen.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Zweimal war Stefan Weiler mit seinem Programm „Deutsche Winterreise“ auch in Frankfurter Kirchen zu Gast. Er hat sich mit Menschen ohne festen Wohnsitz getroffen, ihre

Geschichten gesammelt. Textfragmente daraus hat er dann mit dem Liederzyklus Schuberts Winterreise und Gedichten von Wilhelm Müller verwoben. Herausgekommen ist eine Collage über das Leben in Obdachlosigkeit, ohne Pathos, ohne Klagen und durchaus mit Witz.

„Ich sitze vor dem Fallmanager. Er managt, wie ich falle“, erzählt zum Beispiel einer. Es geht um verlorene Liebe, verletzte Gefühle, um Geld, Tod, Krankheit, Arbeitslosigkeit.

Die Textfragmente zeigen, wie schnell man in Obdachlosigkeit geraten kann. Mietrückstände, Arbeitsplatzverlust, Scheidung, Krankheit und dann auch Schnaps zerstören die bürgerliche Lebensplanung.

Vorurteile über das Leben auf der Straße werden korrigiert. „Man denkt ja immer, Weihnachten sei das mit der Obdachlosigkeit und Armut besonders schlimm. Das stimmt gar nicht. Schlimm ist es im April, wenn sich kein Mensch und keine Zeitung

mehr für dich interessiert. Oder im Juli, wenn jeder denkt, wir hätten es ja jetzt hübsch warm und romantisch – so lässig im Park. Im Sommer, wenn sich keiner mehr für dich interessiert, dann ist eigentlich Eiszeit.“

Ein bitter-süßer Einblick in eine fremde Welt, garniert mit sanften Klaviertönen. Die Produktion von „speak low“ wurde von hr2-Kultur ausgezeichnet. Für diesen authentischen Einblick kann man auch mal wieder eine CD kaufen.



Franz Schubert/Wilhelm Müller/Stefan Weiler, Deutsche Winterreise. Liederzyklus mit Geschichten von Menschen im Abseits. CD mit Booklet, 82 Minuten, 16 Euro.

Schwerpunkt

Dankbarkeit passt nicht in die Leistungsgesellschaft. Deshalb ist sie wichtiger denn je.

Wir brauchen einander. Wir sind nicht perfekt.
Viele Erkenntnisse stecken im einfachen Danke.
Es ist ein großes Wort. Von Anne Lemhöfer

HINTERGRUND

Danke für diesen guten Morgen, danke für jeden neuen Tag, danke, dass ich all meine Sorgen auf dich werfen mag ...“

Ob Kindergottesdienst, Konfirmandenstunde, Religionsunterricht, Gemeindefreizeit: Ohne das Lied „Danke“ des Komponisten Martin Gotthard Schneider ist eine Jugend mit kirchlichen Berührungspunkten seit den 1960er Jahren nicht denkbar. Auch nicht ohne das leichte innerliche Augenrollen beim 167sten Danke-Marathon. Gedankt wird in sechs Strophen unter anderem für gute Freunde, die Arbeitsstelle, jedes kleine Glück, manche Traurigkeiten, das Frohe und Helle, die Musik. Ist es denn nicht irgendwann auch mal gut?

Wie passt so ein Dankedanke zum Selbstbild einer denkenden Heranwachsenden? Haftet der allzu ausufernden Dankesrede außerhalb der Oscar-Verleihung („Ich danke meinen Eltern, meinen Geschwistern, meiner Crew, dem Produzenten, Gott, meinem Agenten und natürlich der Academy ...) nicht immer auch etwas nahezu Unterwürfiges an? Oder sogar etwas Eitles? Seht her, ich vergesse wirklich niemanden und nichts?

Immerhin schaffte es „Danke für diesen guten Morgen“ als bisher einziges Kirchenlied 1963 wo-

chenlang in die deutschen Charts und wurde weltweit in mehr als 25 Sprachen übersetzt. Längst ist es im Evangelischen Gesangbuch aufgenommen und auch in katholischen Werken zu finden. Die Band „Die Ärzte“ brachte in ihren Anfangsjahren Text und Melodie in einer Punkfassung auf den Markt. Einen Nerv scheint das Danken schon mal zu treffen.

Aber ist es überhaupt noch zeitgemäß? Wenn wir im Erntedankgottesdienst Gott für Mais und Kartoffeln, Äpfel und Roggenbrot, Salatgurken und Pflaumenmus danken, ist das eine berührende Geste, die jedes Kind versteht. Und es unterstreicht, dass es auch im Jahr 2020 keinesfalls selbstverständlich ist, jeden Tag satt zu werden. „Alle guten Gaben, alles was wir haben, kommt, o Gott, von dir, wir danken dir dafür, Amen. Guten Appetit!“, beten schon die Kindergartenkinder, bevor Frikadelle und Kartoffelbrei auf die Gabel dürfen.

Auch wenn der stets volle Teller und das gut gefüllte Supermarktregal nicht nur Gottes freundlicher Gnade, sondern ebenso einer dunklen Seite des menschlichen Wirtschaftens entspringen. Danke für dieses Billigschnitzel? Danke für diese Toastbrot-Packung? Danke für diesen leckeren Palmöl-Brottaufstrich? Danke für große Schlachthöfe, danke für die Ausbeutung der Menschen in den Ländern des Südens? Mit

einem einfachen Danke ist eben nicht alles gesagt. Essen ist politisch, was viele Erntedankpredigten in diesen Tagen bestimmt auch thematisieren werden. Gott gibt, und der Mensch verbockt es doch wieder. Na danke.

Danken ist auch ein Gesellschaftsspiel, das uns schon als Kinder genervt hat. „Komm, sag danke zu der Frau“, hörten wir, als wir uns gerade in stiller Freude auf den ersten Biss in die Gelbwurstscheibe ergingen, die uns die nette Metzgerin über die Theke gereicht hatte. „Danke“, murmelt das Kind kaum hörbar, und die Wurst schmeckt gleich nicht mehr ganz so gut in dem Bewusstsein, etwas falsch gemacht und die Mutter enttäuscht zu haben. Danken wird schnell zur Floskel, genau deswegen war es ein geradezu genialer Coup für die Süßwarenfirma Storck, die „Merci“-Schokolade auf den Markt zu bringen. Der schnelle, unpersönliche Dank, weil es sich eben so gehört, ist eine menschheitsgeschichtliche Konstante.

Aber warum fühlt sich ein einfaches, ehrliches Danke dann trotzdem so gut an? Eins, das von Herzen kommt? „Danke dir“, sagt die Kollegin, der wir eine lästige Aufgabe abgenommen haben, als wir schon dachten, sie habe es gar nicht wahrgenommen. „Ach, da nicht für“, sagt der sichtlich gerührte Nachbar, der für das Zurückstellen aller Mülltonnen des



ERNTEDANK. FEST MIT TRADITION.

Erntedankfeste gibt es in vielen Kulturen und Religionen. Schließlich ist das naheliegend, denn anders als bei der Herstellung von Gütern (wie Schuhen oder Schränken) haben es die Menschen bei der, nun ja, „Herstellung“ von Getreide, Gemüse oder Obst nicht selbst in der Hand, ob es was wird oder nicht. Für den Franzosen Francois Quesnay (1894-1774), der als Begründer der modernen Volkswirtschaft gilt, war die Landwirtschaft der einzige produktive Zweig der Ökonomie: Schließlich würde die Erde tatsächlich Neues hervorbringen, während Handwerker nur bereits vorhandene Materie neu arrangieren.

Sicher lässt sich naturwissenschaftlich erklären, warum Pflanzen wachsen. Dennoch wird das Konzept von „Schöpfung“ in der Landwirtschaft besonders anschaulich: Die Menschen haben ihr eigenes Überleben nicht in der Hand, sondern sind darauf angewiesen, dass auch mit ihrer „Umwelt“ alles in Ordnung ist. Erntedank als spezieller kirchlicher Feiertag mit eigenem Datum ist allerdings eine deutsche Besonderheit. In den meisten evangelischen Gemeinden wird das Fest mit einem besonderen Gottesdienst am ersten Sonntag im Oktober begangen. Oft sind dabei der Kirchenraum und der Altar mit Früchten geschmückt.

6 Tatsächliche Anzahl der Strophen des Kirchenliedes „Danke für diesen guten Morgen.“ Gefühlt sind es deutlich mehr.



VON JУЛИЯ БУРАКОВА /STOCK-ADOBE.COM

Hofes ein ernst gemeintes Danke erntet von einer Frau, die ihn bislang nur kurz im Treppenhaus begrüßt hat. Wird uns gedankt, fühlen wir uns wahrgenommen.

Wie wäre es, das Erntedankfest nicht allein zur Würdigung des guten Essens, sondern auch für ein weiter gefasstes „Danke“ an die Menschen in unserem Leben zu nutzen? Und sei es nur mit einer kurzen Nachricht über WhatsApp oder den Facebook-Messenger, um an etwas zu erinnern, was im vergangenen Jahr ungesagt geblieben ist – weil mal wieder der Alltag dazwischenkam. „Danke, dass du mir zugehört hast, ohne mich zu bewerten, als ich einen schwierigen Gedanken ausgesprochen habe.“ „Danke für deine Freundschaft.“ „Danke, dass du mich so nimmst, wie ich bin.“ „Danke, dass du mich nach dem Streit damals wieder angerufen hast und wir sprechen konnten.“ Wir brauchen einander. Wir sind

nicht perfekt. Auch solche Erkenntnisse stecken im einfachen Danke. Es ist ein großes Wort.

Ein einfaches Danke ist eben alles andere als einfach. Weil immer auch eine gewisse Unterwürfigkeit darin steckt, was wir schon beim Singen von „Danke für diesen guten Morgen“ gespürt haben. Das ist schwierig auszuhalten. Wir haben nicht alles selbst in der Hand. Sind so viel weniger unseres Glückes Schmied, als der Lebenshilfe-Ratgeber behauptet. So ein Gedanke passt nicht in die Leistungsgesellschaft.

Gott für die Gesundheit danken? Dafür, dass wir netterweise einen weiteren Tag erleben dürfen? Wirklich? Wir haben schließlich ganz bewusst und aus eigenem Antrieb auf unsere Ernährung geachtet, auf Alkohol und weißen Zucker verzichtet, die Mitgliedschaft im Fitnessstudio jedes Jahr verlängert, den Marathon geschafft, das Rauchen aufgegeben und

morgens warmes Ingwerwasser statt starken Kaffee getrunken. Gutes, achtsames Leben wird mit Gesundheit belohnt, schlechte Konsum-Entscheidungen dagegen bestraft. Ist doch ganz einfach. „Er hat aber auch immer gut gelebt“, ist gern mal auf Trauerfeiern für zu früh Verstorbene zu hören. Das ist natürlich vor allem eine Selbstvergewisserung: Uns passiert so etwas Blödes wie der Tod nicht. Denn wir leben vernünftig. Wir wissen tief in uns drin, dass das nicht stimmt. Dass die Gemeinheiten des Lebens auch jene ereilen, die auf sich achtgeben. Und jene verschonen, die kein Fitnessstudio je von innen gesehen haben und ganz bewusst ihren Toast mit Nutella und ihr Feierabendbier genießen.

Auch die Corona-Krise hat wieder ins Bewusstsein gebracht: Gesundheit, ja, das Leben an sich, ist eben doch ein Geschenk – und keine Belohnung fürs Alles-richtig-Machen. Man kann sich, so gut es geht, vor dem Covid-Virus schützen. Aber eine letzte Sicherheit gibt es nicht.

Also doch: Danke! Danke, dass wir jetzt in diesem Moment hier sein dürfen, danke für jeden Tag, an dem wir nicht krank sind, an dem es der Familie und den Freund*innen gut geht. Und danke dafür, dass wir es in vielen Fällen schaffen, auch Krisen zu überstehen.

Und der große Kürbis da vorne am Altar, der ist auch prächtig gelungen. Danke!



ILLUSTRATION: FELIX VOLPP

Wie Sie Ihrem Spross das Dankbarsein nahebringen

KOLUMNE

Gott ist keine Fleischereifachverkäuferin, die sich die undankbaren Kinder merkt, wenn es wieder ans Wurstverteilen geht. Zum Glück!

VON AMINA BRUCH-CINCAR

Die obligatorische Gelbwurstscheibe und dann Mamas Knuff in die Seite: „Na, wie sagt man?“ – „Danke!“. Kennt jeder, der sein fünftes Lebensjahr hinter sich hat. Danke sagen, das gehört sich. Es wird erwartet, sonst gibt es beim nächsten Mal nichts mehr.

Gelobt sei die Wursttheke zur Vermittlung gesellschaftlich erwünschten Verhaltens. Und sonst? Dass Danken sich wie ein Schmierstoff des Miteinanders in Kita, Schule und Familie verhält, haftet bei einem mehr, bei der anderen weniger im Gedächtnis. Das stellt Eltern, Lehrerinnen und Erzieher vor eine Aufgabe. Viel Erfolg!

Viel Spaß auch der Pfarrerin, deren Ziel es ist, Konfirmanden und Konfirmandinnen ein Danke gegenüber Gott zu entlocken. Gott, ich danke dir für ... – ja was denn? Essen und Trinken? Das kaufen doch die Eltern. Ist ja schließlich ihre Pflicht, sonst hätten sie sich keine Kinder zulegen müssen. Für meine Gesundheit? – Welcher Jugendliche interessiert sich für seine Gesundheit! Für Freunde? – Was haben die mit Gott zu tun? Für Freiheit? – Normal! Für Schulbildung? – Geht's noch? Für die Schönheit der Natur? – Kein Kommentar.

Sie merken: Hier treibt die Weltfremdheit eines Kindes im westlichen Wohlstand ihre Blüten. Es kennt nichts anderes und hält es für normal.

Gott zu danken, ja überhaupt erst einmal die Grundlage des Lebens als ein Geschenk Gottes zu begreifen, ist eine Denkfigur, die gar nicht so selbstverständlich zur Verfügung steht. Ein „Gott sei Dank“ nur weil sich's gehört, als fromme Konvention, das trägt nicht.

Gott ist keine Fleischereifachverkäuferin, die sich die undankbaren Kinder merkt, wenn's wieder ans Wurstverteilen geht. Wie also können Eltern bei Heranwachsenden das zarte Pflänzchen Dankbarkeit hegen?

Erstens: Indem sie selber danken. Danke, dass du den Müll rausgebracht hast! Dass du so ehrlich warst! Dass du die Wäsche zusammengelegt hast!



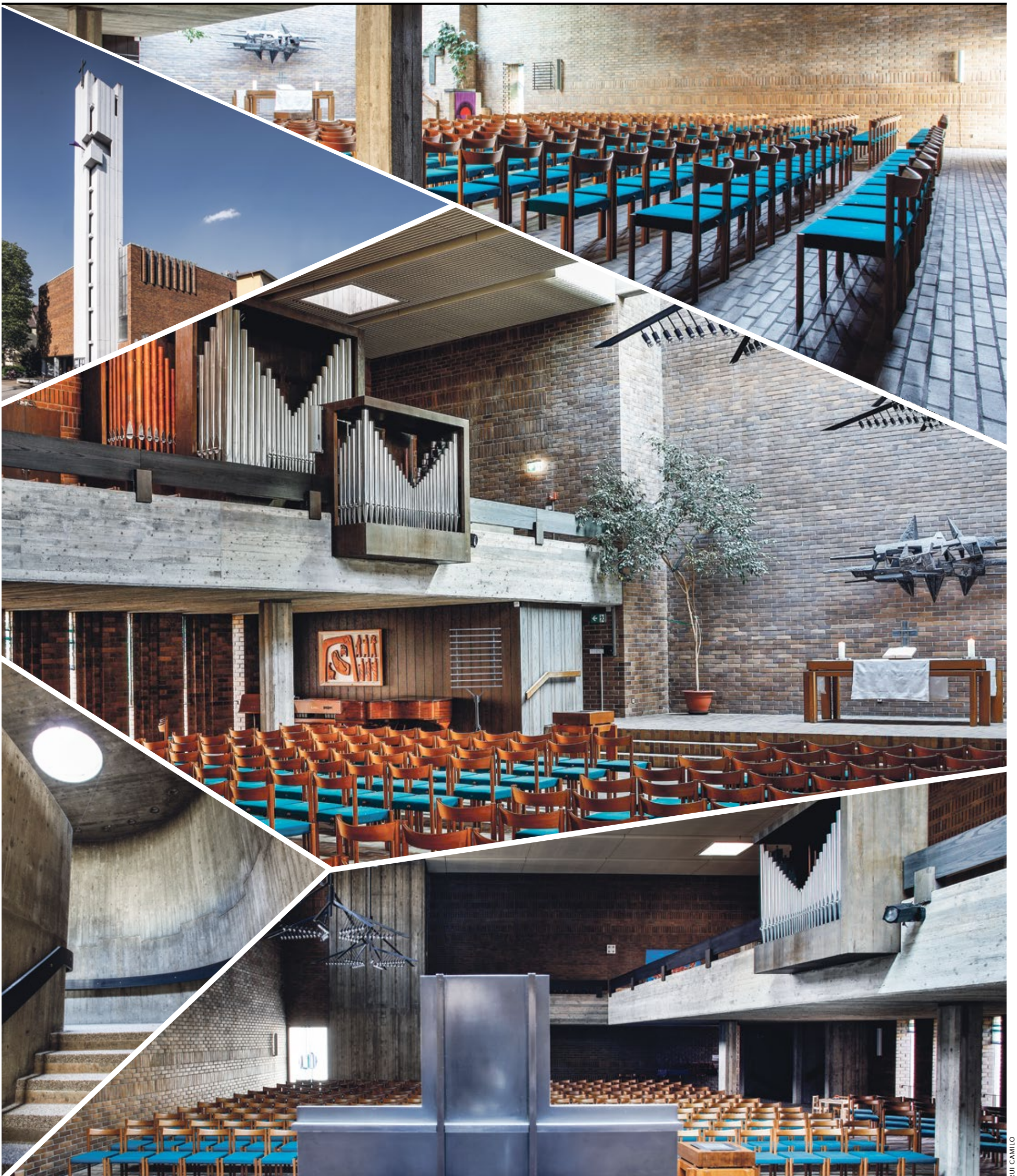
Amina Bruch-Cincar ist Pfarrerin in Offenbach

Zweitens: Indem sie dem Spross klarmachen, dass ihre eigene Arbeit nicht zum selbstverständlichen Service des Hauses gehört. Sie wollen auch mal ein Danke hören.

Drittens: Indem sie Kinder je nach Alter einbeziehen in ihre Lebensbedingungen. Was können wir uns leisten, was nicht? Wie sieht das Leben in anderen Gegenden der Welt aus?

Viertens: Indem sie selbst von ihrer Dankbarkeit reden: Danke, dass wir gesund geblieben sind. Danke, dass wir uns in der Familie haben!

Wie sagte eine Großmutter zu ihrem Enkel, der ihr auflistete, was er alles zu bekommen hat: „Mach mal die Augen zu! Was du da siehst, das gehört dir!“ Alles andere ist Gabe. Gott sei Dank!



Ein halbes Jahrhundert Gethsemanekirche im Frankfurter Nordend

Die Gethsemanekirche im Frankfurter Nordend, vor 50 Jahren nach Entwürfen des Architekten Hans-Georg Heimel errichtet, hat einige Besonderheiten: Der Kirchoraum liegt im ersten Stock (und ist barrierefrei mit einem Aufzug erreichbar) während sich im

Erdgeschoss ein Gemeinderaum mit Küche sowie Gemeinde- und Pfarrbüro befinden. Der acht Meter hohe Sakralraum hat einen fast quadratischen Grundriss und wird von nahezu geschlossenen Klinkerwänden dominiert. Tageslicht kommt nur

im Altarbereich indirekt aus der Dachzone herein, drei kleine Fenster unter der Empore, seitlich der Kanzel und im Turmbereich setzen mit farbigen Glaskollagen einen Akzent. Auffällig ist die stilisierte Dornenkronen über dem Altar; eine Eisenplatt-

stimmung von Hermann Tomada. Die Entwürfe für den Altar, das Altarkreuz, die Altarleuchter und die Deckenlampen als moderne Kronleuchter stammen ebenfalls von Hans-Georg Heimel. Mehr im Internet auf efo-magazin.de/50-jahre-gethsemanekirche.

Gemeinschaftlich gärtnern

F-ESCHERSHEIM

Neue Landwirtschaft, neuer Lebensstil: Der Gemeinschaftsgarten Tortuga in Eschersheim ist zur Begegnungsstätte im Stadtteil geworden.

VON SILKE KIRCH

Am Transformatorenhäuschen neben dem Eschersheimer Wasserturm lehnt ein Rankgestell, zur Straße hin umschlingen Bohnen ein Eingangstor. Dazwischen Hochbeete mit Gemüse, Blumen und Kräutern, ein Pflanztisch, Tisch und Bänke aus Paletten, am Rand zwei Schuppen – das ist der Gemeinschaftsgarten Tortuga.

Seit zwei Jahren bewirtschaften Menschen aus dem Stadtteil die kleine Gartenfläche zwischen Spielplatz, Wasserturm und Straße. Das Projekt ist eine Kooperation der Andreaskirche mit dem Netzwerk Transition Town, einer weltweiten Bewegung von Umweltinitiativen. Die Mainova und das Grünflächenamt der Stadt wurden als Kooperationspartner gewonnen, außerdem der solidarische Landwirtschaftsbetrieb Birkenhof in Egelsbach, der hier Gemüse an seine Mitglieder verteilt.



Kuwe Fritz hat den Gemeinschaftsgarten Tortuga am Eschersheimer Wasserturm initiiert.

Der Impuls für das Projekt kam von Kuwe Fritz, der seit seiner Kindheit in Eschersheim und der Andreaskirche verwurzelt ist und sich seit einigen Jahren bei Transition Town engagiert.

Tortuga ist ein Ort, an dem man verweilen und andere Leute treffen kann. Gärtnern können muss man nicht, wer ganz niedrigschwellig einsteigen will, kann

sich erstmal in einen Gießkalender eintragen. Aber auch so werde der Ort als Treffpunkt genutzt, erzählt Kuwe Fritz, zum Beispiel von einer Studierendengruppe, die regelmäßig zum Lernen herkommt.

Anwohnerinnen nutzen den Garten für die morgendliche Zeitungslektüre, Passanten für eine Verschnaufpause – so wie die ältere Frau, die hier in der Morgen-

sonne sitzt. Sie putzt in privaten Haushalten in der Gegend und verbringt hier vorher immer ein wenig Zeit. Dafür fährt sie früher los, erzählt sie, und zupft dabei Unkraut aus den Tomaten.

Um den Betrieb des Gartens in Zukunft zu gewährleisten, haben einige Aktive den Verein „Tortuga Eschersheim e.V.“ gegründet: www.tortuga-eschersheim.de.

KURZ NOTIERT

Eintracht-Fans spenden 80 000 Euro

Fans der Frankfurter Eintracht haben der Diakonie Hessen 80 000 Euro für ihre Corona-Nothilfe gegen Armut gespendet. Das Geld stammt aus zurückgegebenen Eintracht-Tickets, die wegen der Infektionsschutzmaßnahmen nicht genutzt werden konnten, und wurde verwendet, um Bedürftigen schnell und unbürokratisch zu helfen.

Ansprechfrau für alle Generationen

Seit Ende August ist Eva Hagen zuständig für generationenbezogene Angebote in den evangelischen Gemeinden im Frankfurter Nordend und Westend. Die 28 Jahre alte Sozialarbeiterin entwickelt Projekte, die sich an Kinder und Jugendliche, an Erwachsene sowie an Seniorinnen und Senioren richten.

Forum über Flucht und Ankommen

Ein Dialogforum „Flucht und Ankommen“ gibt es am 16. und 17. Oktober im Dominikanerkloster am Börneplatz. Mit Fachdiskussionen, einer Lesung von Sebastian Heintzel („Der Krieg in mir“) und einem Konzert des Pianisten Aeham Ahmad. efo-magazin.de/dialogforum-flucht.

Schnitzeljagd geht auch per App!

Die kirchliche Jugendarbeit geht auch mit Corona weiter: Wie, das sagt Stadtjugendreferentin Cornelia Gutenstein im EFO-Interview: efo-magazin.de/schnitzeljagd.

Evangelische Akademie vor Ort und auf Youtube

F-RÖMERBERG

Vorträge, Interviews und Podien: Über hundert Videos sind schon online.

VON ANTJE SCHRUPP

Zwar gibt es in der Evangelischen Akademie am Römerberg inzwischen auch wieder Präsenz-Ver-

anstaltungen, aber in den vergangenen Monaten ist auf Youtube ein wahrer Fundus von Mitschnitten entstanden, die das Programm auch von zuhause aus zugänglich machen. Sehenswert ist zum Beispiel eine Diskussion mit Meron Mendel, Daniel Neumann und anderen über alten und neuen Antisemitismus in Deutschland. Oder ein Gespräch mit Ingolf Dalferth

und Claudia Welz über „Gott und das Böse“, um nur zwei von inzwischen über hundert Themen herauszugreifen.

Anders als auf Youtube oft üblich geht es bei den Inhalten der Evangelischen Akademie nicht um schnelle Klicks, sondern um differenzierte und fachkundige Debatten und Beiträge zu wichtigen zeitgenössischen Themen.

Auch weiterhin werden Veranstaltungen „hybrid“ angeboten, man kann also vor Ort ebenso teilnehmen wie von zuhause aus per Livestream oder später noch auf Youtube. So wie am Dienstag, 20. Oktober, um 19 Uhr beim Podium „Sind Algorithmen gerecht?“

Das komplette Programm und Links finden Sie im Internet unter evangelische-akademie.de.

Hilft gegen Heimweh: die chinesisch-evangelische Gemeinde

F-ESCHERSHEIM

Seit 25 Jahren gibt es in Frankfurt eine chinesische freikirchlich-evangelische Gemeinde.

VON STEPHANIE VON SELCHOW

Pfarrer Chen Kent hat in einen virtuellen Gebetsraum eingeladen. Hier können Gemeindeglieder Anliegen teilen und füreinander beten. Eine Frau erzählt von ihrer Nichte in China, die jeden Tag 15 Stunden lernen muss. Ein Mann denkt an seinen psychisch kranken Sohn, ein anderer klagt über Magenschmerzen.

Wegen Corona traf sich die Gemeinde diesen Sommer übers Internet, normalerweise feiert sie



Kent Chen ist Pfarrer der evangelischen chinesischen Gemeinde.

ihre Gottesdienste sonntagsnachmittags in der Eschersheimer Andreaskirche. Dort ist sie seit 1995 zu Gast und seither stetig gewach-

sen. Von heute 140 Gemeindegliedern nehmen nach Auskunft von Kent rund 80 an den Gottesdiensten teil, die auf Chinesisch,

einmal im Monat auch zweisprachig abgehalten werden.

Die Gemeindeglieder arbeiten größtenteils in der IT-Branche, viele sind nur einige Jahre im Rhein-Main-Gebiet. Entsprechend hoch ist die Fluktuation. Den Kern der Gemeindeglieder bilden Bibelgesprächskreise, wo gemeinsam in der Bibel gelesen und über die eigene Lebenssituation gesprochen wird. Themen sind Ehe und Familie, Singlesein, Berufstätigkeit oder Studium. Diese Form der Gemeinschaft hilft auch gegen Heimweh und Einsamkeit.

Chen Kent ist seit 2014 Gemeindepfarrer in Frankfurt. Aufgewachsen ist der 43-jährige in einer christlichen Familie in Taiwan, hat Elektrotechnik in Ulm studiert und dann ein Priesterseminar in

Taiwan besucht. Die Frankfurter Gemeinde finanziert sich und ihren Pfarrer selbst. Insgesamt gibt es in Deutschland 30 freikirchliche chinesische Gemeinden.

Kent wünscht sich mehr Austausch mit anderen Gemeinden in Frankfurt, auch über die lose Verbindung zur Andreaskirche hinaus. Gemeindebeziehungen nach China bestehen hingegen gar nicht. Dort wird freie Religionsausübung vom Regime unterdrückt. Offiziell sind 2,5 Prozent der Bevölkerung christlich, in Zahlen immerhin 35 Millionen Menschen. In Wirklichkeit könnten es bis zu 90 Millionen sein, denn viele Christinnen und Christen in China sind in Untergrundkirchen organisiert, die häufig schon zu Maos Zeiten entstanden sind.

LOKALES

HALLO, SIE!

Von Anne Lemhöfer



Die Kirche ist nicht Ikea. Deshalb erklingt im Gottesdienst oder im Taufgespräch noch immer ein Wort, das in anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen immer seltener zu hören ist: das „Sie“.

Der Evangelische Presbiterienrat fragte jüngst: „Stirbt das „Sie“ langsam aus? Gut möglich, dass die Tage des Anrede-Limbos gezählt sind. Auch in der Redaktion des EFO-Magazins duzen sich die meisten. Einerseits ist das nett. Andererseits, wenden manche ein, werde da auf der Beziehungsebene viel zu viel verwischt: „Es gibt nun mal Unterschiede ...“ Stimmt. Aber die Unterschiede gibt es ja trotzdem. Da brauchen Ressortleiterin und Praktikant nur auf ihre Gehaltsabrechnung schauen. „Du bist entlassen!“ klingt nicht weniger autoritär als „Sie sind gefeuert!“.

Ohne das „Sie“ entfällt dafür der traumatische Moment, in dem man als alternder Jungmensch (so ab 30 ungefähr) von den Erstsemestern aus der WG im zweiten Stock plötzlich respektvoll gesiezt wird: „Wir wollen Ihnen noch sagen, dass wir eine Party feiern. Es könnte etwas lauter werden.“ Und wer weiß, wie viele Lebensverändernde Gespräche auf Stehempfangen ich verpasst habe, weil ich nicht wusste, ob ich die Frau dort drüben als Annette oder Frau Schulze anreden sollte!

Also: Am besten weg mit dem „Sie“! Außer in der Kirche, da darf es bleiben – solange wir Gott nicht siezen müssen, ist doch alles gut!



Modell des geplanten Gemeindehauses der Lukas- und Matthäusgemeinde am Brunnenweg.

Neubau in Tempelsee

OF-TEMPELSEE

Das neue Gemeindehaus der Lukas- und Matthäusgemeinde soll Ende 2021 fertiggestellt sein.

VON BETTINA BEHLER

Über Versammlungen der Offenbacher Lukas- und Matthäusgemeinde wird sich zukünftig der Himmel öffnen: Der Entwurf für ein neues Gemeindehaus sieht auch eine so genannte Außenkirche vor, wo im Freien rund um einen Altar Gottesdienste gefeiert werden können. Die Bauarbeiten

nach Plänen des Frankfurter Architekturbüros Meixner Schlüter Wendt haben im September begonnen, die Fertigstellung ist für Ende 2021 geplant.

Im neuen Gemeindehaus wird es einen großen Gemeindesaal mit 90 Quadratmetern geben, außerdem Foyer, Küche und weitere Räume. Sichtbeton-Wände innen und Parkettboden im Gruppenraum werden das Gebäude prägen.

Die bis 2015 selbstständigen Gemeinden Lukas und Matthäus haben im Zuge ihrer Fusion das Grundstück der Matthäusgemeinde an der Ostpreußenstraße

aufgegeben und ihre Aktivitäten am Standort Brunnenweg konzentriert. Dort befinden sich derzeit die Kindertagesstätte und der Kirchbau. Da die bisherigen Gemeindehäuser aus den fünfziger und sechziger Jahren umfassend saniert werden müssten, fiel die Entscheidung, stattdessen ein neues Gemeindehaus zu bauen, das zu einem Treffpunkt werden soll: Geplant sind ein Kirchplatz sowie ein neuer Zugang zur bereits vorhandenen Kirche. Dafür mussten auch einige Bäume weichen. Die Grünanlagen sollen später gärtnerisch neu angelegt werden.

„Es wird nie wieder normal“

INTERVIEW

Vor einem Jahre starb ein Achtjähriger am Frankfurter Hauptbahnhof. Propst Oliver Albrecht über Trauer, Trost und Schuld.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE KURT-HELMUTH EIMUTH

Herr Albrecht, kann es bei solchen Unglücken wie am Frankfurter Hauptbahnhof vor einem Jahr Trost geben?

Oliver Albrecht: Trost gerät schnell zu Verdrängung. Denn es gibt Dinge, die sind so schrecklich, dass sie keiner auch nur ahnungsweise verstehen kann, der es nicht selbst erlebt hat. Trost nach christlichem Verständnis heißt deshalb nicht: viele Worte machen. Die Tröster in der Bibel sind einfach da, hören zu, laufen nicht weg. Und ganz wichtig: Wir sollen das mit langem Atem tun. Für den, der Schreckliches erlebt hat, wird das Leben nie wie-

der normal. Dann ist es verletzend, wenn die anderen wieder „zur Tagesordnung“ übergehen. **Der Täter ist vom Gericht als nicht schuldig eingestuft worden. Er muss dauerhaft in die Psychiatrie. Hat er nicht Schuld auf sich geladen?**

Der Täter hat Schuld auf sich geladen, das Gericht hat aber geurteilt, dass er aufgrund seiner Erkrankung nicht fähig ist, dies zu erkennen. Schuldunfähig heißt eben gerade nicht unschuldig! Die dauerhafte Unterbringung in einer Klinik kann vielleicht die Chance bringen, an den Kern des Problems, eben diese Krankheit, zu gelangen. 15 Jahre in einer Justizvollzugsanstalt hätten diese Chance nicht gebracht.

Christlicher Glaube verlangt Vergebung, und doch wollen wir, dass eine Tat gesühnt wird.

Es wird uns nicht gelingen, die Verletzungen und die unfassbaren Verluste, die wir erleiden, irgendwie wieder gutzumachen. Auch keine Sühne und Strafe kann das bringen. Ein christli-

cher Gedanke, der helfen kann, ist: Wir geben den Täter in Gottes Hände, wir lassen ihn gehen aus unserem Leben. Gottes Gerechtigkeit übersteigt unsere Möglichkeiten in jeder Hinsicht. Gott vergisst niemals das Leid und die Tränen der Opfer. Es passiert ja unvorstellbar Grausames auf dieser Erde, das kommt hier nie



Oliver Albrecht (58) ist Propst für Rhein-Main

vor ein Gericht. Das Jüngste Gericht ist für mich persönlich der stärkste Grund, an Gott zu glauben. Gott sieht aber auch noch einmal den Täter anders. Gott ist auch bei seiner Familie, unvorstellbar, wie es denen gerade geht. Und Gott ist bei dem Täter. Das übersteigt unsere Vorstellung, aber bei Gott ist er gut aufgehoben.

KURZ VORGESTELLT



Spenermedaille für Christine Tries und Günter Krämer

Christine Tries von der Gemeinde Frankfurt-Nordwest und der frühere Offenbacher Pfarrer Günter Krämer sind mit der Philipp-Jakob-Spener-Medaille für ihre ehrenamtlichen Verdienste um die Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach ausgezeichnet worden. Christine Tries gestaltet seit mehr als 25 Jahren mit wechselnden Teams den Kindergottesdienst der bis 2019 noch eigenständigen Thomasgemeinde, außerdem ist sie seit 1997 Mitglied im Kirchenvorstand und seit 2003 dessen Vorsitzende. Zahlreiche Strukturveränderungen und große Neubauprojekte hat sie in dieser Zeit gestemmt. Pfarrer Günter Krämer gründete im kalten Winter 1992/1993 die ökumenische Aktion „Essen und Wärme für Bedürftige“ in Offenbach, eine Initiative, die bis heute existiert. Auch als Ruhestandspfarrer ist Krämer weiterhin jedes Jahr ehrenamtlich dabei.

BERATUNG UND INFORMATION

Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach

Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt, Telefon 069 2165 1111. Auskunft über alle Fragen rund um die Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach im Internet unter www.efo-magazin.de.

Beratung

Telefonseelsorge 0800 1110111
Beratung für Frauen 069 94350230
Beratung und Therapie für Einzelpersonen, Paare und Familien
> F-Eschersheim 069 5302221
> F-Höchst 069 759367210
> Offenbach 069 82977099
Migration und Flucht 069 5302291
> Offenbach 069 82977099
Suchtberatung 069 5302302
> F-Höchst 069 759367260
Schuldner- und Insolvenzberatung Offenbach 069 82977040

Begegnung und Bildung

Evangelisches Frauenbegegnungszentrum 069 9207080
Ev. Akademie 069 17415260
Kontakt für Körperbehinderte / Langzeitkranke 069 24751494003

Jugend

Stadtjugendpfarramt 069 9591490
Sankt Peter 069 2972595100
Jugendreisen 069 95914922
Ev. Jugendwerk 069 9521830

Diakonie

Geschäftsstelle 069 24751490
Pflegezentrum 069 254920
Hauskrankenpflege 069 2492121
Demenz-Projekte 069 25492140
Betriebsdienst 069 25492131
Kleiderspenden 069 24751496550

ANZEIGE

PIETÄT
WOLFGANG SCHMIDT & PARTNER GMBH

Lange Straße 33
☎ 28 05 42

Mörfelder Landstr. 195 B
☎ 69 71 25 57

Engelthaler Str. 7
☎ 54 54 69

Euckenstr. 2
☎ 25 78 82 71

pietaet.schmidt.and.partner@t-online.de

Tag & Nacht
Erd-, Feuer-, Seebestattungen
Überführungen In- und Ausland
... denn würdige Bestattungen müssen nicht teuer sein!

VERANSTALTUNGEN / LOKALES

KONZERTE

SO **Frankfurter Orgeltage F-Innenstadt**
Konzerte jeden Sonntag bis zum 1. November, immer um 18 Uhr in der Heiliggeistkirche am Börneplatz (8/6 Euro).

DO **Vollmondimpressionen F-Nordend**
Video, Bass und Electronic am Donnerstag, 1. Oktober, 21 Uhr in der Epiphaniaskirche, Holzhausenstraße 6 (10/5 Euro).

SA **Durchbuchstabierte F-Sachsenhausen**
Orgelkonzert zum Tag der Deutschen Einheit mit Werken von Liszt, Reger und Bunk am Samstag, 3. Oktober, um 17 Uhr, Dreikönigskirche am Sachsenhäuser Ufer (8/5 Euro).

SO **Orgelkonzert F-Hauptwache**
Werke von Beethoven, Vienne, Tournemire und Hindemith am Sonntag, 4. Oktober, um 18 Uhr, Katharinenkirche an der Hauptwache (10/8 Euro).

MO **Tag der Deutschen Einheit F-Innenstadt**
Konzert mit dem Figuralchor Frankfurt am Montag, 5. Oktober, um 20 Uhr in der Heiliggeistkirche am Börneplatz (15/10 Euro).

SA **Zwei Tenöre F-Hauptwache**
Daniel Sans und Sören Richter singen Werke von Schütz, Schein, Krieger und Bach am Samstag, 10. Oktober, um 19.30 und 21.30 Uhr, Katharinenkirche, Hauptwache (10 Euro).

DO **Jüdisches mit Dany Bober F-Kuhwaldsiedlung**
Von Psalmvertonungen bis zu jüdischen Volksweisen am Donnerstag, 15. Oktober, um 19 Uhr, Dreifaltigkeitskirche, Funckstraße 16 (Eintritt frei).

SA **Flötenklang OF-Rumpenheim**
Renaissancemusik spielt das Ensemble „Evviva il flauto dolce“ am Samstag, 17. Oktober, um 19 Uhr in der Schlosskirche Rumpenheim.

SA **The Sprightly Companions F-Hauptwache**
Bläserwerke des Barock von Händel, Bach und anderen am Samstag, 24. Oktober um 19.30 und um 21.30 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache (10 Euro).

SO **Lieder, Arien, Klavierstücke OF-Innenstadt**
Musik von Haydn, Mozart und Beethoven am Sonntag, 1. November, um 18 Uhr in der Mirjamgemeinde, Lortzingstraße 10 (12/9 Euro).

Flexibel bleiben: Drive-in-Konzerte und andere Neuheiten



Konzert auf dem Parkplatz mit Juanita Lascarro und Ralf Simon von der Frankfurter Oper.

F-NIEDER-ERLENBACH

Wer in diesem Jahr kulturelle Veranstaltungen organisieren will, braucht etwas mehr Fantasie als normalerweise. So wie die Kirchengemeinde Nieder-Erlenbach: Sie hat im Sommer den Parkplatz vor dem TSG-Sport-

platz für Infektionsschutz gerechte Events genutzt. Nachdem ein Drive-In-Gottesdienst an Pfingsten auf große Resonanz gestoßen war, gab es im Juni dort gleich noch ein klassisches Konzert mit Juanita Lascarro (Sopran) und Ralf Simon (Tenor) von der Frankfurter Oper und heite-

rer Orgelmusik, die Frank Hoffmann auf einer elektronischen Kirchenorgel spielte. Muss nicht immer so sein, kann aber mal.

Auch in diesem Herbst ist noch mit Unvorhergesehenem zu rechnen. Laufend aktuelle Informationen zu Veranstaltungen gibt's auf efo-magazin.de.

VORTRÄGE, WORKSHOPS, KUNST

DI-SA **Black Ice, White Sea F-Bahnhofsviertel**
SEP-NOV Ausstellung mit fotografischen und filmischen Arbeiten von Nathalie Grenzhauer, bis 14. November in der Weißfrauen Diakoniekirche, Gutleutstraße 20 (Dienstag bis Samstag, 12-16 Uhr, Finissage am 12. November um 18 Uhr).

SA **Eigene Stärken finden F-Innenstadt**
OKT 17 Workshop für Frauen am Samstag, 17. Oktober, 10-14.30 Uhr im Evangelischen Frauenbegegnungszentrum, Saalgasse 15 (5 Euro, Infos und Anmeldung unter 069 9207020).

SO **Musica Judaica OF-Innenstadt**
OKT 18 Lesung und Musik (Violine und Klavier) zum Gedenken an die Frauen im KZ Ravensbrück, Sonntag, 18. Oktober, 19 Uhr in der französisch-reformierten Kirche Offenbach, Herrnstraße 43 (Eintritt frei).

MI **Jüdisches Museum Frankfurt F-Innenstadt**
OKT 21 Eröffnung des Neubaus am Mittwoch, 21. Oktober, mit einer neuen Dauerausstellung über die jüdische Geschichte Frankfurts sowie der ersten Wechselausstellung „Die weibliche Seite Gottes“ (Bertha-Pappenheim-Platz 1).

SA **Katharina von Bora F-Eschersheim**
OKT 24 Lesung mit Musik zum Leben der Reformatorin und Ehefrau Luthers am Samstag, 24. Oktober, um 19 Uhr in der Dornbuschgemeinde, Carl-Goerdeler-Straße 1 (Eintritt frei).

SO **Nitribitt: Kirchliche Moral und zweideutige Chansons F-Hauptwache**
OKT 25 Vergnüglicher Abend um Sex und (Doppel-)Moral mit Jo van Nelsen und anderen am Sonntag, 25. Oktober, 18 Uhr, Katharinenkirche an der Hauptwache (8/6 Euro).

SA **Kirchen auf dem Weg zur Einheit F-Zeilsheim**
OKT 31 Vortrag des früheren Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen, Konrad Raiser, am Samstag, 31. Oktober, um 15 Uhr in der Kirche Zeilsheim, Frankenthaler Weg 33a (Anmeldung Telefon 069 364628; u.matthei@gmx.de).

DO-SA **Luminaleprojekt nachgeholt F-Hauptwache**
NOV 12-14 Refrakto – das spektakuläre Luminale-Lichtprojekt in der Katharinenkirche wird am 12., 13. und 14. November nachgeholt, jeweils um 19 und 21.30 Uhr (15 Euro, Tickets unter www.frankfurtticket.de).

YOU-TUBE **Pfarrer und Nerd**
In einem neuen Podcast aus dem Evangelischen Medienhaus plaudern der Nerd Seba Jakobi und Pfarrer Martin Vorländer über Gott und die Welt: bit.ly/pfarrernerd.

GOTTESDIENSTE

SO **Erntedank F-Praunheim**
OKT 04 Gottesdienst mit interreligiöser Diskussion über Schöpfung und Umweltschutz am Sonntag, 4. Oktober, um 10 Uhr im Garten der Lydiage-meinde, Pützerstraße 96a.

SO **Meditatives und Musik F-Bockenheim**
OKT 11 Gottesdienst aus der Stille am Sonntag, 11. Oktober, um 17 Uhr im Zentrum Verkündigung, Markgrafenstraße 14.

DI **Licht gegen Brustkrebs F-Römerberg**
OKT 13 Ökumenischer Frauen*gottesdienst am Dienstag, 13. Oktober, 18 Uhr, Alte Nikolaikirche am Römerberg (Anmeldung unter Telefon 069 9207020).

SA **Reformationsfest F-Hauptwache**
OKT 31 Gottesdienst mit den beiden Stadtdekanen Achim Knecht (evangelisch) und Johannes Zu Eltz (katholisch) am Samstag, 31. Oktober, um 18 Uhr in der Katharinenkirche.

SO **Reformationsgottesdienst OF-Innenstadt**
NOV 01 Zentraler Gottesdienst zur Reformation am Sonntag, 1. November, um 11 Uhr in der Lutherkirche, Waldstraße 74.

FILMTIPP



Odyssee einer ungewollt Schwangeren in den USA

„Niemals Selten Manchmal Immer“ heißt ein Film von Eliza Hittmann, der am 1. Oktober in die deutschen Kinos kommt und von der Evangelischen Filmjury als „Film des Monats“ empfohlen wird. Er zeigt die Odyssee der 17-jährigen Autumn Callahan, die ungewollt schwanger ist und sich zusammen mit ihrer Cousine vom ländlichen Pennsylvania aus nach New York auf den Weg macht, um eine Abtreibung vorzunehmen. Ein eindringlicher Film über Bigotterie, Gewalt und Solidarität unter Freundinnen. Besondere Stärke: Die Hauptfigur wird weder als Opfer dargestellt, noch werden die Verhältnisse schönge-redet.

Mehr Termine und Veranstaltungen finden Sie auch im Internet unter efo-magazin.de/termine.

ANZEIGEN

seit 1936 **PIETÄT SCHÜLER**
Bestattungshaus Andreas Schüler GmbH
In der Römerstadt 10
Heddernheimer Landstraße 17
60439 Frankfurt/M.
Heerstraße 28
60488 Frankfurt/M.
• Bestattungen aller Art
• Bestattungsvorsorge
Tel. 069/57 22 22
www.pietat-schueler.de
Tag und Nacht persönlich erreichbar

martha's finest
Martha's finest Catering
Festliche Empfänge
Gemeindefeiern

Büro Frankfurt
Tel. 069 / 27 22 07 87
Wilhelm-Leuschner-Str. 12
60329 Frankfurt am Main

Büro Kronberg
Tel. 06173 / 32 42 860
Dieselstraße 6
61476 Kronberg / Ts.

Firmenfeiern - Individuelle Familienfeiern - Themenbuffets
Menüs - Fingerfood & Canapés - Service & Bedienung
Seminarräume ... und vieles mehr.

Fordern Sie unseren
Katalog an!
info@marthas-finest.de

www.marthas-finest.de

Panorama

»Corona hat die Situation von Obdachlosen massiv verschärft. Es sind dringend zusätzliche Unterkünfte und Hilfen notwendig.« Maria Loheide, Diakonie Deutschland

„Die Stadtkirche soll ein Ort für alle Menschen sein, egal welcher Konfession“

OF-INNENSTADT

Die Germanistin und Werbefachfrau Manuela Baumgart leitet seit Januar die Stadtkirchenarbeit in der Offenbacher City.

VON STEPHANIE VON SELCHOW

Gerade hatte sie das laufende Jahr geplant und wollte so richtig loslegen, als Corona erst mal alle Pläne lahmlegte: Seit Januar leitet Manuela Baumgart die Stadtkirchenarbeit in Offenbach. „Ob evangelisch, katholisch, jüdisch, muslimisch oder konfessionslos: Unsere



Manuela Baumgart will alle Menschen in Offenbach ansprechen.

Stadtkirchenarbeit richtet sich an alle, die hier leben oder unterwegs sind“, sagt die 60 Jahre alte Germanistin, die früher in der Werbebranche gearbeitet hat.

Jetzt im Sommer ist das Programm nun endlich gestartet. Nächste Termine sind eine Sommerabendmusik am Mittwoch, 30. September, um 19 Uhr und After-Work-Andachten jeweils donnerstags am 12. November und 10. Dezember, Beginn um 18.30 Uhr.

Verschwörungsglaube „QAnon“: Entsteht da eine neue Religion?

USA/DEUTSCHLAND

Bizzarrer geht es kaum: Wie ein anonymer „Q“ zum Erlöser stilisiert wird.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Corona-Leugner und rechte Verschwörungstheoretiker haben dazu beigetragen, die Legende von „QAnon“ auch in Deutschland bekannt zu machen. Diese aus den USA herübergeschwappte Erzählung ist so wirr, dass man sie gar nicht wiedergeben mag: Es geht um satanische Rituale eines Eliten-Geheimbundes aus Linken und Liberalen, den ein anonymer „Q“ aufgedeckt hat, von dem viele glauben, es sei Donald Trump. Das ist kompletter Irrsinn, manche sehen jedoch in dieser Bewegung eine Gefahr für die Demokratie und vielleicht den Beginn einer neuen Religion. Mehr unter efo-magazin.de/qanon.



ROLF OESER

Streitfrage: Wie digital soll es in der Schule zugehen?

Die Gottesdienste zum Schulanfang waren in diesem Jahr besonders: Viele Gemeinden feierten, wie auf unserem Foto die Michaelisgemeinde in Berkersheim, im Freien. Die Herausfor-

derungen der Corona-Pandemie haben auch eine Debatte über die Digitalisierung an Schulen ausgelöst: Sind die Möglichkeiten wirklich so groß? Lebt Bildung nicht doch eher vom per-

sönlichen Kontakt? Unsere Redakteurinnen Angela Wolf und Anne Lemhöfer sind da unterschiedlicher Ansicht. Ihre Argumente lesen Sie auf www.efo-magazin.de/schule-digital.

OBdachlosigkeit

Manchmal vermischen sich die Geschichten

F-BAHNHOFSVIERTEL

Auf der Suche nach einem Ausweg aus der Armut kommen viele Menschen aus Osteuropa nach Frankfurt.

VON MALTE STIEBER

Cristina Cristescu war heute Morgen beim Zahnarzt, und das macht das Sprechen grundsätzlich schwer – ob nun auf Deutsch oder Rumänisch. Sie kommt fast jeden Tag ins Diakoniezentrum „Weser 5“ im Frankfurter Bahnhofsviertel – so wie 150 andere Menschen, die auf der Straße leben müssen. Dort gibt es etwas zu essen, sie kann duschen oder in den Schließfächern ein paar ihrer Sachen sicher unterstellen.

Vor fünf Jahren ist die heute 45-jährige mit ihrem Lebensgefährten Livio nach Frankfurt gekommen und lebt seitdem auf der Straße. Vergebens hat sie versucht, einen Job zu finden. Vorurteile gegen Menschen aus Rumänien, kein perfektes Deutsch und kein fester Wohnsitz sind alles große Minuspunkte. Deshalb verdient sie ihr Geld mit Flaschensammeln – an guten Tagen 20 bis 25 Euro, an schlechten auch nur 10 oder weniger.

Cristescu erzählt davon, dass das Leben auf der Straße als Frau einerseits hart sei, andererseits gerate sie seltener in Konflikte, und die Menschen seien ihr gegenüber oft hilfsbereiter. Sie erzählt von den Schwierigkeiten, Freundschaften unter Obdachlosen zu führen. Und davon, dass sie gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten seit zwei Jahren in einer verlassenen Gartenhütte in einem Frankfurter Randbezirk lebt – knapp 20 Quadratmeter groß und gut Instand gehalten, sagt sie fast ein bisschen stolz. Frankfurt hat sie

tief in ihr Herz geschlossen: „Die Leute sind irgendwie verrückt, aber im positiven Sinne, und hier kommen Menschen aus so vielen verschiedenen Orten der Welt zusammen.“

„Hier fühlt man sich nicht so schnell als Ausländer“ platzt es aus Qutaiba Al Jendi heraus. Er arbeitet als Sozialhelfer im „Weser 5“ und übersetzt eigentlich nur für Cristescu, doch plötzlich vermischen sich ihre Geschichten. Al Jendi ist in



MALTE STIEBER

„In Frankfurt fühlt man sich nicht so schnell als Ausländer.“

Qutaiba Al Jendi und Cristina Cristescu

Syrien geboren, hat zwölf Jahre in Rumänien gelebt und dort Zahnmedizin studiert. Seit knapp eineinhalb Jahren ist er im „Weser 5“ zuständig für Roma und Sinti. Weil er neben Arabisch, Englisch und Deutsch auch fließend Rumänisch spricht, vertrauen sich ihm viele schnell an. „Hier zu arbeiten hat mein Leben verändert. Wir leben einfach in Parallelwelten nebeneinander her, und dann hörst du die Geschichten der Leute hier, und das ändert deine Perspektive.“



KULTUR

Von Kurt-Helmuth Eimuth



Die Frankfurter Kommunalpolitik muss neue Prioritäten setzen: Wichtiger als AWO, Mainkai und Co. ist das rasante Sterben der Bäume im Stadtgebiet.

Der AWO-Skandal, der Neubau von Oper und Schauspiel, die Sperrung des Mainkais, das Neubaugebiet im Norden – das sind die aktuellen kommunalpolitischen Aufreger. Über den eigentlichen Skandal in dieser Stadt hingegen spricht kaum jemand, von Umweltdezernentin Rosemarie Heilig vielleicht abgesehen. Geradezu heroisch kämpft sie gegen das Baumsterben. „Wir stehen vor einer prekären, katastrophalen Situation“, warnt sie. Von den knapp 200 000 Bäumen sind voriges Jahr 4282 gefällt worden, doppelt so viele wie sonst. Dieses Jahr sieht es wieder ähnlich schlimm aus. Der Stadtwald ist zu 97 Prozent geschädigt. Die Klimaerwärmung ist in Frankfurt angekommen. Zuerst sterben die Bäume. Die Temperatur in der Stadt wird sich dadurch weiter erhöhen, die Lebensqualität sinken. Wer Grün fördert, macht eine Stadt lebens- und liebenswert. Das muss die Priorität der Stadtplanung und des politischen Diskurses sein.

ANZEIGE

Diakonie Diakoniestation Frankfurt am Main gemeinnützige GmbH

Telefon (069) 25 49 2-110
Telefax (069) 25 49 2-198
E-Mail: info@epzffm.de

Evangelische Hauskrankenpflege
■ Telefon: (069) 25 49 21 21

Diakonischer Betreuungsdienst
■ Telefon: (069) 25 49 21 31

Projekt chronische Wunden
■ Telefon: (069) 25 49 21 61

Projekt dementielle und psychische Erkrankungen
■ Telefon: (069) 25 49 21 13

„Gemeinschaft wagen“ Initiative gegen Einsamkeit
■ Telefon: (069) 25 49 21 16

Treffpunkt Pflege: Information und Beratung
■ Telefon: (069) 25 49 21 10

Wir haben ein Auge auf Sie!

diakoniestation-frankfurt.de